

1. Vorlesung

In der Fremde ankommen – Integration und „Kulturelle Adoleszenz“

Einleitung

Als ich nach Abschluss meiner psychiatrisch-psychotherapeutischen und psychoanalytischen Ausbildung das westliche Schulwissen in unserem Fach sattsam studiert hatte, ging ich, aus dem Gefühl einer Ernüchterung heraus, für einen Perspektivenwechsel einige Monate zu Feldforschungen nach Südost-Afrika. Ich wollte erfahren, wie traditionelle Heiler ihre psychisch kranken Patienten behandelten und mir einen Erfahrungsraum jenseits westlicher Behandlungsmethoden erschließen. In Malawi diente ich mich Medizinmännern bei ihrer Behandlung psychisch Kranker als Zuberlehrling an. Ich lernte ihre Heilrituale kennen und ihre Heilerfolge schätzen. Es waren die Heilerpersönlichkeiten und ihre Heilkunst, die mich faszinierten. Als ich nach Deutschland zurückkehrte, hatte sich mein Blick auf unser Fach verändert. Ich hatte eine ethnographische Distanz gewonnen, die mich das westliche theoretische und Erfahrungswissen kulturell relativieren ließen. Mit Brecht konnte ich jetzt sagen: „Es geht auch anders, aber so geht es auch.“ Ich hatte meinen Blick für die Vielfalt kultureller Ausdrucksmuster und Behandlungsformen geschärft. Die ethnozentrische Selbstverständlichkeit meines psychiatrischen Handelns in Diagnostik und Therapie war verloren gegangen. Es erschien mir nach meinen Erfahrungen in Malawi eher als ein glücklicher Umstand, dass sich das seelische Erleben in seiner kulturellen Vielfalt und seinen Grenzbereichen nur in seinen Zuspitzungen z. B. nur recht oberflächlich klassifikatorisch erfassen lässt. Tobie Nathan sagte dazu, die kulturelle psychopathologische Realität entziehe sich immer der Beharrlichkeit der Klassifikatoren¹. Der ICD-10

1 vgl. Nathan T (2006) Die Ethnopsychiatrie, eine Psychotherapie für das 21. Jahrhundert. In: Wohlfart E, Zaumseil M (Hrsg) Transkulturelle Psy-

(1991)² und das DSM-IV (1996)³ seien deshalb auch ein Ergebnis dieses Scheiterns, weil es den strukturell klassifikatorischen Ansatz durch einen Konsens der Kollegen unserer Disziplin ersetzt. Konsense unterliegen dem aktuellen und insbesondere kulturell geprägten Erfahrungswissen und dem Zeitgeist. Bei der Beschäftigung mit der psychischen Gesundheit im Kulturvergleich setzte ich mein professionelles Denken nicht ohne Folgen dem Risiko aus, neue Wesenheiten zu entdecken und alte Konsense in Frage zu stellen. Diesem Risiko setzen sich auch die Leserinnen und Leser dieses kleinen Buches aus. Davor soll an dieser Stelle gewarnt werden.

Weltbürgertum

Immanuel Kant hat vor dem historischen Hintergrund der Französischen Revolution zur Wirtbarkeit in der Fremde in seinem dritten Definitivartikel „Zum ewigen Frieden“, erschienen 1795 in Königsberg bei Friedrich Nikolovius, das Folgende geschrieben: „Das Weltbürgerrecht soll auf Bedingungen der allgemeinen Hospitalität eingeschränkt sein. Es ist hier wie in den vorigen Artikeln, nicht von Philanthropie, sondern von Recht die Rede, und da bedeutet Hospitalität (Wirtbarkeit) das Recht eines Fremdlings, seine Ankunft auf dem Boden eines anderen wegen, von diesem nicht feindselig behandelt zu werden. Dieser kann ihn abweisen, wenn es ohne seinen Untergang geschehen kann; solange er aber auf seinem Platz sich friedlich verhält, ihm nicht feindlich begegnen. Es ist kein Gastrecht, worauf dieser Anspruch machen kann (wozu ein besonderer wohlthätiger Vertrag erfordert werden würde, ihn auf eine gewisse Zeit zum Hausgenossen zu machen) sondern ein Besuchsrecht, welches allen Menschen zusteht, sich zur Gesellschaft anzubieten, vermöge des Rechts des gemeinschaftlichen Besitzes der Oberfläche der Erde, auf der, als Kugelfläche, sie sich nicht ins unendliche zerstreuen können, sondern

chiarie – Interkulturelle Psychotherapie. Springer, Berlin: S. 113–126; hier S. 115

2 Dilling H, Mombour W, Schmidt MH: World Health Organization/WHO (1991) Internationale Klassifikation psychischer Störungen, ICD-10. Huber, Bern

3 Diagnostisches und statistisches Manual psychischer Störungen, DSM-IV (1996) Hogrefe, Göttingen etc.

endlich sich doch nebeneinander dulden müssen, ursprünglich aber niemand an einem Ort der Erde zu sein mehr Recht hat als der Andere“⁴. Diese Gedanken Kants kommentierte der Soziologe und Philosoph Oskar Negt wie folgt: „Die kosmopolitische Denkweise, die von der Anerkennung des Anderen lebt, ist für Kant [...] die einzige Verhaltensweise, die der Würde des Menschen angemessen ist. Und Würde hat keinen Preis.“⁵

Wer sind die fremden Anderen?

Die fremden Anderen werden bei uns politisch korrekt als Zuwanderer oder Migranten bezeichnet. Sie sind Überschreiter von Kulturgrenzen und Wanderer zwischen ethnischen Welten. Migranten sind demnach alle Personen, die ihren Wohnsitz freiwillig oder unter Zwang in ein anderes Land verlegen wie Aus-, Zu-, Abwanderer, Arbeitsmigranten (Gastarbeiter), (Spät-)Aussiedler, Exilanten, Vertriebene, Kriegsflüchtlinge, Kontingentflüchtlinge, Asylsuchende, politisch Verfolgte, illegale Zuwanderer und Remigranten. Etwa ein Fünftel aller Menschen in Deutschland hat einen Migrationshintergrund, d. h., sie selbst, ihre Eltern oder Großeltern sind nach Deutschland eingewandert. Der Migrationsbegriff findet offiziell nicht über drei Generationen hinaus Anwendung. Wird die zeitliche Dimension allerdings ausgedehnt und werden mehr als drei Migrantengenerationen einbezogen, so sind viele, die heute Deutsche sind, aus anderen Ländern nach Deutschland eingewandert, wie z. B. die sogenannten „Ruhrpolen“ zu Beginn der Industrialisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Bergleute ins Ruhrgebiet. Für die meisten dieser Menschen war ihre Migrationsgeschichte eine Erfolgsgeschichte, an die nur noch der Familienname erinnert.

4 Kant I (1795) Zum ewigen Frieden. In: Kant I, Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik. Werke in 6 Bänden. Wilhelm Weischedel (Hrsg), Bd. 6. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, S. 213 f.

5 Negt O (2011) Ich-Konstitution und Fremdheitserfahrungen. In: Machleidt W, Heinz A (Hrsg) Praxis der interkulturellen Psychiatrie und Psychotherapie. Migration und psychische Gesundheit. Urban & Fischer, Elsevier, München, S. 16

Migrantenmilieus in Deutschland

Das Bild vieler Menschen von Migranten in Deutschland und die Integrationsdiskurse sind von einer Defizitperspektive geprägt (Cave Sarrazin!). Dazu trägt neben den durch Randgruppenverhalten beeinflussten Stereotypen auch so etwas wie der Neid der Sesshaften gegenüber den Mobilien bei, die sich den Verführungen der Migration verschlossen haben. „Die Betrachtung der Migration als Unglück oder auch die dramatisierende Betonung der Gefahrenseite muss wohl als individuelle Angst bzw. Abwehr vor den Verführungen, die von der Migration ausgehen, gedeutet werden. Denn die ambivalente Haltung vieler Menschen gegenüber Sesshaftigkeit und gleichförmiger Stabilität sowie die Ambivalenz gegenüber der eigenen Kultur wegen der durch sie auferlegten Verzichte und Sublimierungen im Sinne beengender sozialer Spielregeln wird häufig gar nicht in Betracht gezogen“.⁶ Die Abwehr eigener Sehnsüchte durch Sesshaftigkeit schlägt in Unzufriedenheit und projektiv auf Migranten zielende Diskriminierungen um. Wie sehen aber die Lebenswelten von Migranten in Deutschland unter unverfälschtem sozialwissenschaftlichem Aspekt aus?

In der Sinus-Studie (2008)⁷ über Migrantenmilieus in Deutschland wurden in den Jahren 2006 bis 2008 mit qualitativer ethnographischer Methodik Lebenswelten und Lebensstile von Menschen mit unterschiedlichem Migrationshintergrund untersucht. Das Ziel der Studie war „das Kennenlernen und Verstehen der Alltagswelt von Migranten, ihrer Wertorientierungen, Lebensziele, Wünsche und Zukunftserwartungen“. Die Ergebnisse der Studie zeichneten ein neues, in der Öffentlichkeit weitgehend unbekanntes Bild der Migranten. Sie kartographierten eine vielfältige und differenzierte Milieulandschaft von insgesamt acht Migrantenmilieus mit unterschiedlichen Lebensauffassungen und Lebensweisen in Bezug auf ihre soziale Lage

6 Erdheim M (1992) Das Eigene und das Fremde. Über ethnische Identität. Psyche 46: 730–744

7 Sinus Sociovision (2008) Zentrale Ergebnisse der Sinus-Studie über Migranten-Milieus in Deutschland. http://www.sinus-institut.de/uploads/tx_mpdownloadcenter/MigrantenMilieus_Zentrale_Ergebnisse_09122008.pdf, Zugriff am 25.6.2012

Calmbach M, Flaig B (2012) Lebenswelten von Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland – Die Sinus Migrantenmilieus. In: Heinz A, Kluge U (Hrsg) Einwanderung – Bedrohung oder Zukunft? Mythen und Fakten zur Integration. Campus, Frankfurt/M., S. 197–212

und Modernität (s. Abb. 1, S. 16). Die Milieus im Einzelnen sind: religiös-verwurzeltes Milieu, traditionelles Arbeitermilieu, statusorientiertes Milieu, entwurzeltes Milieu, adaptives bürgerliches Milieu, intellektuell-kosmopolitisches Milieu, hedonistisch subkulturelles Milieu und multikulturelles Performermilieu. Diese Milieus unterscheiden sich weniger nach ethnischer Herkunft und sozialer Lage als vielmehr – wie dies in Deutschland nicht anders ist – nach ihren gemeinsamen lebensweltlichen Mustern. Es fanden sich gemeinsame lebensweltliche und ästhetische Vorlieben bei Migranten aus unterschiedlichen Herkunftskulturen. Oder: „Menschen des gleichen Milieus mit unterschiedlichem Migrationshintergrund verbindet mehr miteinander als mit dem Rest ihrer Landsleute aus anderen Milieus“.⁸ Die Herkunftskultur lässt keinen Rückschluss auf das Milieu zu. Ethnische Zugehörigkeit, Religion und Zuwanderungsgeschichte sind alltagsweltlich von Bedeutung, aber nicht milieuprägend und identitätsstiftend.

Der Politologe Franz Walter hat die Ergebnisse dieser Sinus-Studie in seinem Buch „Baustelle Deutschland“⁹ interessant kommentiert. Die Sozialhierarchie der Migranten fällt flacher aus, da es das kulturell elitäre Etabliertenmilieu des deutschen Bürgertums bei ihnen nicht gibt. Die Spreizung zwischen den Milieus, ihr Spektrum der Grundorientierungen ist größer und heterogener – sowohl traditioneller als auch moderner, insbesondere bei den Einwanderungstürken. Dem kollektivistisch patriarchalischen und modernitätskritischen „religiös verwurzelten Milieu“ mit nur geringen Neigungen, sich den Lebensweisen der Aufnahmegesellschaft anzupassen, steht die hochmoderne hervorragend ausgebildete türkische Elite des „intellektuell-kosmopolitischen Milieus“ und des jungen nach intensivem Leben und Erfolg strebenden „multikulturellen Performermilieus“ gegenüber. Für diese haben die kulturellen Normen ihrer Herkunftskultur wenig Verbindlichkeit, stattdessen werden Integration, Emanzipation und Offenheit in persönlichen Beziehungen gelebt. Sie „sind stolz auf ihre Bilingualität, ihre Vertrautheit mit mehreren Sprachen, ihren intimen Bezug zu heterogenen Philosophien. Aus ihrem mehrdimensionalen Erfahrungsraum ziehen sie Kraft, Kreativität und kritisches Bewusstsein. Eben damit aber scheinen sie gar eine Art Avantgarde der entgrenzten, kulturell spannungsreichen Weltgesellschaft der Postmoderne zu verkörpern, für die Fundamentalismus und archaische Riten keine wirkliche Rolle spielen“¹⁰.

8 Sinus Sociovision, 2008, S. 2

9 Walter F (2008) Baustelle Deutschland. Suhrkamp, Frankfurt/M, S. 36–46
10 ebenda, S. 40

Sinus-Migranten-Milieus® in Deutschland 2008

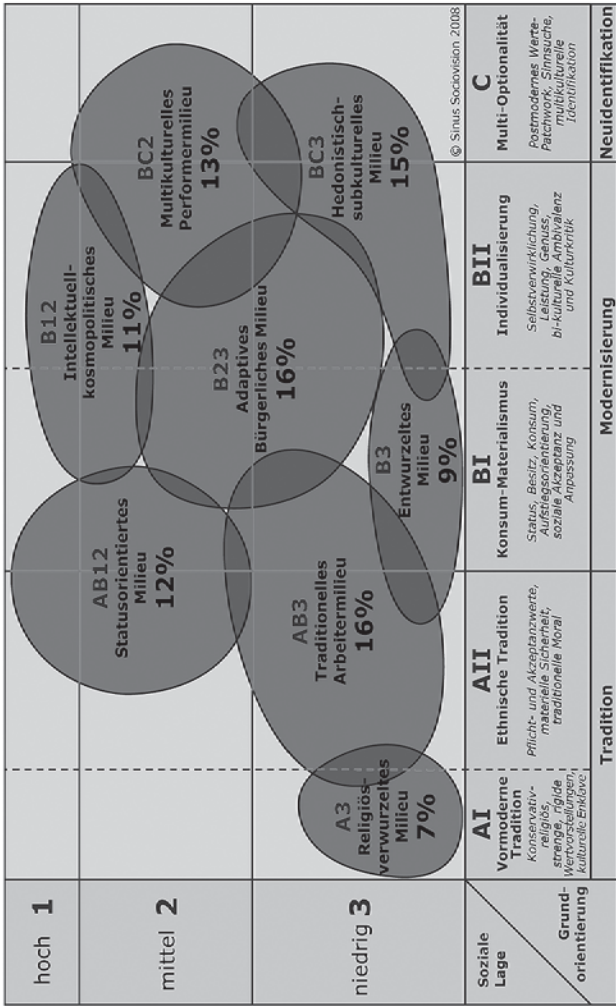


Abb. 1: Es lassen sich acht Milieus der Menschen mit Migrationshintergrund unterscheiden (© SINUS-Institut, Heidelberg 2008).

Dagegen werden Abschottungstendenzen verbunden mit Remigrationsphantasien vom „religiös verwurzelten Milieu“ und vom „entwurzelten Milieu der Flüchtlinge“ unterstützt durch die Medien der Heimatkultur konserviert, wobei die Letzteren wegen des fehlenden Aufenthaltsstatus in der Aufnahmegesellschaft perspektivlos bleiben. Ein im kommenden Jahrzehnt aussterbendes Milieu ist das der traditionellen Gastarbeiter und Aussiedler, das „blue collar“-Milieu, das „die klassischen Tugenden proletarischer Solidarität und Organisati-

onsfreude¹¹“ noch verkörpert. Diese Einwanderer erreichen in Kürze die Altersgrenze im Arbeitsleben. Sie sind trotz aller erlittenen Widrigkeiten im Integrationsprozess als Repräsentanten der ersten Generation hochgradig pflichtbewusst, akzeptiert und zufrieden. Sie sind auch diejenigen, die die Remigrationsphantasien der frühen Jahre aufgegeben haben, aber beim Pendeln im bikulturellen Raum zwischen den Kulturen, die Vorteile beider, der Herkunftskultur und der Aufnahmekultur, zu nutzen gelernt haben. Deren Kinder, ehrgeizig und bildungsbereit, haben häufig mit der Hilfe ihrer disziplinierten und stolzen Eltern einen Teilaufstieg geschafft und lassen sich von den Zielen des „statusorientierten Milieus“, einem klassischen Aufsteigermilieu, leiten, in dem durch Leistung und Zielstrebigkeit Wohlstand und Anerkennung bzw. „alles“ erreicht werden kann („the American Dream“). Die pragmatische Mitte der Migrantenpopulation bildet das „adaptive Bürgermilieu“, das die soziale Integration in die Aufnahmegesellschaft und eine materielle Absicherung geschafft hat und eine postintegrative bikulturelle Identität lebt. Insgesamt sind die Bereitschaft zu Leistung und der Wille zu gesellschaftlichem Aufstieg bei der Migrantenpopulation höher als bei der autochthonen deutschen Bevölkerung. Die Migranten beklagen indessen die mangelnde Integrationsbereitschaft der Mehrheitsgesellschaft und das geringe Interesse an den Eingewanderten. Etwa ein Viertel der Migranten fühlt sich isoliert und ausgegrenzt.

Es bleiben in dieser Kartographie der Milieus noch als „Spielverderber“ die Migrationskohorten der zweiten und dritten Generation zu berücksichtigen, das „hedonistisch-subkulturelle Milieu“. Die Vertreter dieses Jugendmilieus sind ausnahmslos in Deutschland geboren und aufgewachsen. Obwohl ausreichend gut ausgebildet, stilisieren sie sich selbst vielleicht auch wegen enttäuschter Erwartungen und versperrter Zugangswege als benachteiligt und gehen auf Distanz zur Aufnahmegesellschaft. Sie „reagieren rebellisch, unangepasst, trotzig, schlüpfen extrovertiert in die Rolle des Underdogs“¹² und gehen mitunter damit kokettierend in eine Protest- oder Gegenkultur.

Die in Deutschland aus Unwissen so gefürchteten Parallelgesellschaften der Migranten, wie sie sich auch in den Milieus und in den Communitys der Migranten widerspiegeln, „erleichtern ihren Mitgliedern den Wechsel in eine kulturell radikal anders geprägte Ordnung“¹³. Sie

11 ebenda, S. 39

12 ebenda, S. 41

13 ebenda, S. 42

bieten durch ihre Eigenkultur und ein Gefühl der Gemeinschaft einen Schutz- und Orientierungsraum und mildern Isolation, Diskriminierung und Ausgrenzung. Sie reduzieren die „negative Individualität“ der Moderne¹⁴. Bei Einwanderungsgruppen, die auf solche Verdichtungsquartiere und integrative Infrastrukturen nicht zurückgreifen können, ist die Zahl psychisch Kranker erhöht, wie z. B. die Inzidenz von Psychoseerkrankungen^{15, 16} (s. a. 3. Vorlesung, Funktionelle Psychosen, S. 68 ff.). Parallelgesellschaften sind „Übergangsgesellschaften“, Gesellschaften auf Zeit, die eine Brückenfunktion auf dem Weg in die Aufnahmegesellschaft wahrnehmen. Sie erleichtern es ihren Mitgliedern, sich mit dem sicheren Rückhalt in der eigenen ethnischen Community in die Aufnahmegesellschaft zu integrieren.

Die Fremdheitserfahrung

Das Erscheinen der Fremden setzt Bedrohungsgefühle und Blockaden des Ich in Gang, die die freie Entwicklung des Selbst beeinträchtigen können. Die Subjekte umgeben sich mit einem Schutzwall von Vorurteilen und Abschottung als Abwehrfront gegen die „Überfremdung“ oder um der Gefahr des Verlustes der eigenen Identität vorzubeugen. Die Abwehr bildet häufig ein janusköpfiges Gesicht aus auf einem Spektrum aus paranoiden Befürchtungen um wirtschaftliche Nachteile und soziale Einbußen einerseits und hochfliegenden Erwartungen andererseits. Beide Spielarten der Abwehr gehen mit irrationalen Bewertungen wie Fremdenhass und Rassismus oder messianischer Idealisierung einher und sind gleichermaßen dazu angetan, die Integrationsbereitschaft und -fähigkeit der Einheimischen zu überfordern und das entwicklungsfähige Eigene verarmen zu lassen. „Dass die Ich-Entwicklung, die ganze Geschichte der Individualisierung im Sinne einer wachsenden Kontrolle des Subjekts über Triebkräfte des Inneren und Anfeindungen von Außen, mit schmerzlichen Verzichten verknüpft ist, kennzeichnet wesentliche Wegmarkierungen der Kultur“, jedenfalls der

14 ebenda, S. 43

15 ebenda, S. 43

16 Veling W, Susser E, van Os J, Mackenbach JP, Selten JP, Hoek HW (2008) Ethnic density of neighborhoods and incidence of psychotic disorders among migrants. *Am J Psychiatry* 165(1): 66–73

europäischen Kulturlandschaft, sagt Oskar Negt¹⁷. Das Eigene und die Kultur schreiben sich fort unter den Bedingungen der sublimierenden Umwandlung von Angst und Aggression in Neugier und Anteilnahme des Selbst am immer näher rückenden kulturellen Anderen. Die Entwicklung der Kultur des Selbst ist auf das Fremde angewiesen wie das Neugeborene auf seine primären Bezugspersonen.

In Franz Kafkas Roman „Das Schloß“ bekommt der Landvermesser als Figuration des Fremden die Feindseligkeit der Dorfbewohner zu spüren. „Herr Landvermesser“, sagte er, „hier könnt Ihr nicht bleiben. Verzeiht die Unhöflichkeit.“ – „Ich wollte auch nicht bleiben“, sagte K. „nur ein wenig mich ausruhen. Das ist geschehen, und nun gehe ich.“ – „Ihr wundert Euch vielleicht über die geringe Gastfreundlichkeit“, sagte der Mann, „aber Gastfreundlichkeit ist bei uns nicht Sitte, wir brauchen keine Gäste.“ So beginnt der Roman „Das Schloß“, und so begegnen die „Einheimischen“ ihrem ungebetenen Gast. Weiter heißt es: „Sie sind nicht aus dem Schloß, sie sind nicht aus dem Dorfe, Sie sind Nichts. Leider sind Sie aber doch etwas, ... einer, ... dessen Absichten unbekannt sind ...“¹⁸

„Das Fremde ist Teil einer kulturdistinktiven Beziehungsdefinition [...], die eine Selbstdefinition erst ermöglicht [...] In Beziehung zu einem als Eigen definierten Feld“ – wie hier das Dorf bei Kafka – „ist Fremde in den unterschiedlichsten Perspektiven ... operationalisierbar. Denn der große Spielraum für die Definition von ‚Fremde‘ rührt aus der prinzipiellen Unverfügbarkeit anderer Menschen wie des eigenen Selbst, da Bewusstsein nicht adäquat kommuniziert werden kann.“¹⁹ Bekanntlich kann Bewusstsein niemals „analog“ in direkter Verbindung von Individuum zu Individuum kommuniziert werden, sondern nur „digital“ über Sprache und averbale Ausdrucksmuster. Daraus ergibt sich: „Zwischen den im Bewusstsein aktualisierten Intentionen und dem Verstehen durch einen Anderen ist stets die vom kulturellen Verstehenskontext abhängige kommunikative Situation gesetzt.“²⁰ Dafür braucht es Gemeinsamkeitsfiktionen und Konsensunterstellung als Brückenfunktion sowie den „explikativen Diskurs“ mit Umschreibungen, Vergleichen und Verweisen auf einen ge-

17 Negt, 2011, S. 3

18 Kafka F (1995) Das Schloss. Reclam, Ditzingen

19 Gutjahr O (2007) Interkulturelle Germanistik und Kulturwissenschaft. In: Straub J, Weidemann A, Weidemann D (Hrsg) Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kompetenz. J. B. Metzler, Stuttgart, Weimar, S. 144–154; hier S. 151

20 ebenda, S. 151

meinsamen Verstehenskontext. „In der Kommunikationssituation lässt sich Fremde demnach als dasjenige fassen, dem Anderssein zugeschrieben wird, weil die Verstehensillusion nicht aufgebaut werden kann. Verstehen ist deshalb nur über einen interkulturellen explikativen Diskurs möglich.“²¹ In der Begegnung zwischen einem Selbst und einem Anderen entsteht ein Beziehungsraum, in dem sich die Inszenierung des Fremden vollziehen kann im Kontrast zum Vertrauten. Dieser intermediäre Raum der kulturellen Vermittlung braucht als Instanz der interkulturellen Verständigung einen Akteur, in einer Behandlung den Therapeuten, der zwischen den Referenzpunkten des Fremden und des Eigenen Verbindungen herstellt, wie einst die primären Bezugspersonen in der Kindheit bei der Konstitution des Ich. Indem sich ein solcher „Zwischenraum“ entfaltet, bei dem Vertrautes und Fremdes interferieren können, brechen nicht nur Grenzen historischer, sprachlicher oder kultureller Alterität auf, sondern auch eine Fremdheit im eigenen Selbst. „... Denn ein Gewahrwerden dieser innersubjektiven Fremdheit, das Spiel mit der eigenen Differenz, gehört zur anthropologischen Voraussetzung interkulturellen Verstehens“²². Bei der Entfremdung des Fremden im Selbst, das Freud in einer Metapher als das „innere Ausland“ bezeichnet hat, steht das Fremde für das Unbewusste, das um den Preis der Überwindung der Abwehr für das Bewusste erst verfügbar und vertraut geworden zur „inneren Heimat“ wird (s. Abb. 2). Unbewusstes und Fremdes stehen soweit in Analogie zueinander²³, als das Unbewusste nur so lange unbewusst ist, wie es nicht in der bewussten Wahrnehmung erscheint, und das Fremde nicht länger fremd ist, wenn es zur Aneignung, zur „Zueigenmachung“ und Integration in das Eigene, also zu einer Entfremdung des Fremden kommt.

Die Einsicht in das Erfordernis interkulturellen Verstehens für die subjektive Konstitution des Selbst bahnt die energetischen Ressourcen für die „Entfremdungsarbeit“. Diese gelingt umso leichter, je mehr die fremden Objekte als gute Objekte wahrgenommen werden. Je größer z. B. die Faszination und die Exotik des Fremden, umso lebendiger gestaltet sich der Transformationsprozess. Dieser folgt nicht einer linearen, sondern einer zyklischen Dynamik. Es werden die Annäherungsgefühle und nicht zuletzt die Annäherungssängste rekursiv

21 ebenda, S. 151

22 ebenda, S. 152

23 vgl. Erdheim M (1992) Das Eigene und das Fremde. Über ethnische Identität. *Psyche* 46: 730–744